

Krüger, Heinz-Hermann

Aufwachsen zwischen Staat und Markt. Veränderungen des Kinderlebens im Ost-West-Vergleich

Bildung zwischen Staat und Markt. Beiträge zum 15. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 11.-13. März 1996 in Halle an der Saale. Weinheim u.a. : Beltz 1996, S. 107-124. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 35)



Quellenangabe/ Reference:

Krüger, Heinz-Hermann: Aufwachsen zwischen Staat und Markt. Veränderungen des Kinderlebens im Ost-West-Vergleich - In: Bildung zwischen Staat und Markt. Beiträge zum 15. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 11.-13. März 1996 in Halle an der Saale. Weinheim u.a. : Beltz 1996, S. 107-124 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-97803 - DOI: 10.25656/01:9780

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-97803>

<https://doi.org/10.25656/01:9780>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

35. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

35. Beiheft

Bildung zwischen Staat und Markt

Beiträge zum 15. Kongreß der
Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft
vom 11.–13. März 1996 in Halle an der Saale

Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben von
Dietrich Benner, Adolf Kell und Dieter Lenzen

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder auf ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 80336 München, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1996 Beltz Verlag · Weinheim und Basel
Herstellung: Klaus Kaltenberg
Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, Hemsbach
Druck: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Printed in Germany
ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41136

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
I. Öffentliche Ansprachen	
DIETER LENZEN	11
ROMAN HERZOG	17
FRITZ SCHAUMANN	21
GUNNAR BERG	25
II. Öffentliche Vorträge	
ADOLF KELL Bildung zwischen Staat und Markt	31
JAAP DRONKERS Dutch Public and Religious Schools between State and Market	51
WILTRUD GIESEKE Verschiebungen auf dem Weiterbildungsmarkt	67
MARIANNE HORSTKEMPER Geschlechtsspezifische Bildungsangebote des Staates als arbeitsmarktregulierende Mechanismen	89
HEINZ-HERMANN KRÜGER Aufwachsen zwischen Staat und Markt. Veränderungen des Kinderlebens im Ost-West-Vergleich	107

WOLFGANG MITTER	
Staat und Markt im internationalen Bildungswesen aus historisch- vergleichender Sicht – Gegner, Konkurrenten, Partner?	125
HORST W. OPASCHOWSKI	
Medien, Mobilität und Massenkultur	143
PAUL RAABE	
August Hermann Franckes Waisenhaus	171
HEINZ SÜNKER	
Kritische Bildungstheorie – Jenseits von Markt und Macht?	187

Aufwachsen zwischen Staat und Markt

Veränderungen des Kinderlebens im Ost-West-Vergleich

1. Einführung

Versucht man die Leitbegriffe dieses Kongresses Staat und Markt auf den von mir gewählten Gegenstandsbereich Kinderleben in Ost- und Westdeutschland zu beziehen, so könnte man vordergründig mit der Kindheit in der DDR das Etikett der Staatskindheit und mit der Kindheit in der alten Bundesrepublik das Etikett der Marktkindheit assoziieren. In der Tat war die kindliche Normalbiographie der DDR in hohem Maße standardisiert und in staatliche Organisationen von der Kinderkrippe bis zur Polytechnischen Oberschule und der Pionierorganisation Ernst Thälmann eingebunden. Gegenläufig zu diesen institutionalisierten, verstaatlichten Sozialisationsprozessen und hervorgerufen durch Internationalisierungstendenzen im Freizeit-, Medien- und Konsumbereich, fand jedoch spätestens seit den 80er Jahren für den größten Teil der Heranwachsenden in der DDR eine nischenhafte alltagskulturelle Modernisierung im privaten Bereich und an den Rändern öffentlicher Räume statt, die zugleich Ansatzpunkte für alternative Erfahrungsbezüge bot (vgl. KÜHNEL 1990, S. 28f.). Umgekehrt stimmen Kindheitsforscher in der alten Bundesrepublik in der Diagnose überein, daß das Kinderleben in Westdeutschland seit den 70er Jahren im Gefolge der Expansion von Freizeit- und Kulturindustrie und der Durchsetzung einer erlebnisorientierten Leistungsgesellschaft (vgl. SCHULZE 1993) zunehmend markt- und medienabhängiger wird. Mit diesem Trend geht jedoch meiner Ansicht nach kein Bedeutungsverlust der in pädagogischen Institutionen betreuten Kindheit einher. Vielmehr ist parallel dazu eine Tendenz zur Verschulung und Pädagogisierung des Kinderlebens feststellbar. Beide Entwicklungen haben zudem nicht dazu geführt, daß das öffentliche Kinderleben auf Straßen und Plätzen völlig verschwunden ist, und haben nicht verhindert, daß Kindheit heute, zumindest im ersten Lebensjahrzehnt, immer noch vor allem auch Familienkindheit ist. Veränderungen des Kinderlebens in den alten und neuen Bundesländern müssen somit, und dies ist die Schlußfolgerung aus meiner ersten einleitenden Vorbemerkung, nicht nur im Spannungsfeld von Markt und Staat, sondern im Bedingungsgeflecht von Markt- bzw. Medieneinflüssen sowie vornehmlich staatlich organisierten pädagogischen Institutionen

auf der einen Seite und lebensweltlichen Räumen der Kinderöffentlichkeit und der Familie auf der anderen Seite verortet werden.

Kaum eine andere Altersgruppe steht in den letzten Jahren so sehr im Zentrum des öffentlichen Interesses und Diskurses wie die Altersgruppe Kindheit. Ja man könnte sogar die Vermutung formulieren, je weniger Kinder geboren werden und je mehr sie in der aktuellen Tagespolitik de facto an den Rand gedrängt werden, um so umfassender ist die öffentliche Rhetorik. In der Berichterstattung in den Medien, z.B. im SPIEGEL, der vor kurzem sogar ein Sonderheft zum Thema Kindheit publizierte (vgl. SPIEGEL special 1995, Nr. 9), dominieren in der Regel negative Schlagzeilen und skandalisierende Formeln „von ‚Monsterkindern‘, die ihre Eltern terrorisieren, oder von ‚Vermeider-Kindern‘, die die Probleme des Alltags mit der Fernbedienung einfach wegzappen.“ Aber auch in Publikationen aus dem Umfeld der Pädagogik werden gerne Krisenszenarien von der aktuellen Situation der Kindheit gezeichnet. So werden etwa von STRUCK (1995, S. 30ff.) folgende Merkmale veränderter Kindheit stichwortartig genannt: Familienzerfall, die immer geringer werdende Bedeutung von Sportvereinen, die einsamen Kinder, die vor dem Bildschirm geparkt werden und sich schon „mit fünf Jahren vielfach mehr als neun Stunden am Tag Fernsehfilme, Videospiele und Computerspiele reinziehen“ und schließlich das Aussterben der Kindheit, da kleine Kinder immer früher über die Medien mit den Vorstellungs- und Erfahrungswelten der Erwachsenenengesellschaft konfrontiert werden (vgl. ähnlich GLOGAUER 1995, S. 33). An der Fortschreibung solcher spekulativen Krisenrhetorik – und das ist die Pointe meiner zweiten Vorbemerkung – möchte ich mich im weiteren nicht beteiligen. Vielmehr möchte ich die in diesem Kontext vorgetragenen Diagnosen mit den Ansätzen und Ergebnissen einer sozialwissenschaftlich orientierten und empirisch fundierten Kindheitsforschung konfrontieren, wie sie sich im letzten Jahrzehnt in Westdeutschland und Westeuropa herausgebildet hat (vgl. QVORTRUP 1995). Galt die Kindheitsforschung lange Zeit als Domäne der Entwicklungspsychologie, so sind im letzten Jahrzehnt im Umfeld der Soziologie, aber auch der sozialwissenschaftlich orientierten Erziehungswissenschaft eine Reihe von Arbeiten entstanden, die makro- und mikroanalytische Sichtweisen in bezug auf das Kinderleben verbinden und die in qualitativen und/oder quantitativen Studien Kinder als soziale Akteure selbst zu Wort kommen lassen und ihre Wahrnehmungen dokumentieren (vgl. etwa BERTRAM/NAUK 1995; CHISHOLM/BÜCHNER/KRÜGER u.a. 1995; FÖLLING-ALBERS/HOPF 1995; NEUBAUER/HURRELMANN 1995; KRAPPMANN/OSWALD 1995; ZEIHNER/ZEIHNER 1994; ZINNECKER/SILBEREISEN 1996).

In dem Kontext dieser Forschungstradition würde ich auch meine eigenen Arbeiten zur Kindheit im deutsch-deutschen Vergleich ansiedeln, die ich zusammen mit PETER BÜCHNER in den letzten Jahren durchgeführt habe. Theoretisch knüpfen wir dabei an modernisierungs- und zivilisationstheoretische Bezüge sowie an Fragestellungen der Lebensstil- und sozialen Ungleichheitsforschung

an. Methodisch sind wir so vorgegangen, daß wir zunächst eine qualitative Studie zum Kinderleben in Ost- und Westdeutschland – unter Einbeziehung eines interkulturellen Vergleichs mit den Gegebenheiten in den Niederlanden – durchgeführt haben und auf dieser Basis einen umfangreichen Fragebogen für einen deutsch-deutschen Kindersurvey entwickelt haben (vgl. DU BOIS-REYMOND/BÜCHNER/KRÜGER u.a. 1994; BÜCHNER/FUHS/KRÜGER 1996). Unter Bezug auf die Ergebnisse dieses Kindersurveys, der sich auf die Befragung von über 2.600 Heranwachsenden im Alter zwischen zehn und fünfzehn Jahren in Sachsen-Anhalt und Hessen stützt, aber auch auf die anderer Vergleichsstudien werde ich nun die Veränderungen der kindlichen Lebensbedingungen im Bereich von Familie, vorschulischen und schulischen öffentlichen Institutionen sowie von Kindermarkt und Kinderkultur rekonstruieren. Im Zentrum der Analyse werden dabei der Ost-West-Vergleich und die Diskussion der Frage stehen, inwieweit sich die Lebenslagen und Orientierungsmuster der Heranwachsenden nach der Einführung einer marktorientierten Gesellschaftsordnung in den neuen Bundesländern denen in den alten Bundesländern inzwischen angenähert haben. Außerdem wird die Frage nach milieuspezifischen Unterschieden in Ost und West im Vordergrund meiner Betrachtung stehen. Nach einer theoretischen Zusammenfassung werde ich abschließend noch einige Konsequenzen diskutieren, die sich aus den empirischen Befunden für die zukünftige Kinder- und Bildungspolitik in Deutschland ergeben.

2. Veränderte Familienkindheit und Wandel der familialen Generationsbeziehungen

Übereinstimmend kommen Familienstudien aus Ost- und Westdeutschland in den letzten Jahren zu dem Ergebnis, daß sich die familialen Lebensformen in der ehemaligen DDR ebenso wie in der alten Bundesrepublik seit den siebziger Jahren gravierend verändert haben. Ein deutlicher Rückgang der Zahl der Eheschließungen bei gleichzeitigem starken Anstieg der Ehescheidungen, ein Sinken der Geburtenziffern weit unter das einfache Reproduktionsniveau der Bevölkerungszahl, ein Trend in Richtung Einkindfamilien, eine wachsende Zahl von Stiefelternfamilien und Alleinerziehenden, ein deutlicher Anstieg von nichtehelichen Lebensgemeinschaften hatten in beiden deutschen Teilstaaten zu einer ähnlichen Entwicklung geführt, die man global mit den Stichworten Pluralisierung familialer Lebenslagen und Ausdifferenzierung familialer Lebensformen charakterisieren kann (vgl. KABAT VEL JOB 1991; MELZER 1991). Zwar weist NAUK (1995, S. 63) auf der Basis einer Analyse der Daten des repräsentativen Familiensurveys des DEUTSCHEN JUGENDINSTITUTES (1992) darauf hin, daß gegenwärtig noch 76% der westdeutschen und 69% der ostdeutschen Kinder während der gesamten Kindheit und Jugend in einem Eltern-

Kind-Verhältnis aufwachsen, das dem Normalitätskonzept in vollem Umfang entspricht. Umgekehrt bedeutet dies aber auch, daß ein Viertel der westdeutschen und knapp ein Drittel der ostdeutschen Heranwachsenden nicht zusammen mit den verheirateten leiblichen Eltern groß werden. Dabei zeigt sich, daß 6,9% aller Kinder in Westdeutschland und 6,2% in Ostdeutschland in Stiefelternfamilien leben und eine ähnlich große Gruppe (5,5% in West- und 7% in Ostdeutschland) bei einem alleinerziehenden Elternteil aufwächst (vgl. NAUK 1995, S. 63).

Gravierende Ost-West-Unterschiede gab es und gibt es immer noch bei der Erwerbstätigkeit der Frauen. So ist die Erwerbsquote der Frauen in Westdeutschland von 1968 bis Anfang der 90er Jahre um 10% auf 55% angestiegen (vgl. MELZER 1991, S. 76). In Ostdeutschland war jedoch bis zur Wende fast jede Frau vor dem Rentenalter in einem Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnis. Und auch gegenwärtig sind, obwohl die mit der Durchsetzung einer marktwirtschaftlichen Ökonomie einhergehende hohe Arbeitslosigkeit in den neuen Bundesländern vor allem die Frauen trifft, die Mehrheit der Mütter der von uns in unserem Kindersurvey befragten Heranwachsenden noch berufstätig. Allerdings sind nur noch gut die Hälfte der Mütter in der Teilstichprobe Ost ganztags und über 20% halbtags erwerbstätig, während in der Teilstichprobe West nur 20% der Mütter der von uns Befragten ganztags und fast die Hälfte halbtags arbeiten (vgl. KRÜGER 1996, S. 226).

Verändert haben sich in den vergangenen Jahrzehnten in West- und Ostdeutschland nicht nur die familialen Lebensformen sowie die Partnerbeziehungen innerhalb von Ehe und Familie, die mehr Selbstverwirklichung ermöglichen, sondern auch die Umgangsformen und Beziehungsmuster zwischen Eltern und Heranwachsenden in der Familie. Der für Westeuropa im Anschluß an die zivilisationstheoretischen Überlegungen von NORBERT ELIAS diagnostizierte Wandel der Macht- und Beziehungsbalance zwischen Eltern und Kindern von einem Befehls- zu einem Verhandlungshaushalt zeichnete sich auch schon in den Eltern-Kind-Beziehungen in der DDR ab (vgl. KABAT VEL JOB 1991), obwohl das Familienleben in der DDR bis zur Wende durch völlig andere politisch-ideologische und sozioökonomische Rahmenbedingungen bestimmt war. Diese Parallelen werden jedoch erklärbar, wenn man berücksichtigt, daß die Familie in der DDR entgegen den Vorstellungen und dem einstigen Anspruch der SED vor allem in den 80er Jahren eine Gegenwelt zur durchstaatlichten Gesellschaft geworden ist, ein Synonym für Privatheit in einer formierten Gesellschaft, die schon lange vor der Wende Freiräume für die Selbstverwirklichung der Eltern und für die Förderung der Selbständigkeit der Heranwachsenden bot.

Von daher ist es auch wenig überraschend, daß wir bei der Auswertung der Ergebnisse unseres Kindersurveys und der Analyse der vorfindlichen Machtbalancen in den Eltern-Kind-Beziehungen nur ganz geringe Ost-West-Unterschiede gefunden haben. Die moderne Leitnorm der „Erziehung zur Selbstän-

digkeit“, gemessen an der hohen Respektierung kindlicher Interessenäußerungen und an der geringen Zustimmung zur Anwendung elterlicher Strafen, hat sich als dominantes Muster für moderne Eltern-Kind-Beziehungen in über zwei Dritteln der Familien in Ost- und Westdeutschland durchgesetzt, während umgekehrt eine deutliche Elternzentriertheit der Eltern-Kind-Beziehungen und eine vergleichsweise große Distanz zwischen Eltern und Kindern nur noch in einem Drittel der Familien zu finden sind. Lediglich die elterliche Aufmerksamkeit für das kindliche Wohlverhalten wird in ostdeutschen Familien geringfügig stärker betont, und beim elterlichen Strafverhalten ergeben sich geringfügig höhere Werte im Osten (vgl. BÜCHNER/FUHS 1996, S. 196).

Dabei nehmen in Ost und West die Eltern aus den höheren sozialen Statusgruppen eine Art Trendsetterrolle im Modernisierungsprozeß des Generationenverhältnisses wahr, indem sie Elemente einer Verhandlungskultur deutlich stärker betonen, während in den Familien aus niedrigen sozialen Statusgruppen hingegen noch eine höhere Elternzentriertheit die Eltern-Kind-Beziehung kennzeichnet. Die Ergebnisse unserer qualitativen Studie aus den letzten Jahren, bei der wir je dreißig zwölfjährige Kinder und deren Mütter in Ost- und Westdeutschland befragt haben, zeigen jedoch zugleich, daß auch in Familien, in denen noch ein Befehlshaushalt dominiert, das Verhandeln als erziehungsprogrammatische Leitvorstellung mehr oder weniger deutlich positiv thematisiert wird (vgl. DU BOIS-REYMOND/BÜCHNER/KRÜGER 1993).

3. Veränderte Vorschul- und Schulkindheit

Gravierende Ost-West-Unterschiede gibt es gegenwärtig noch im Bereich der öffentlichen Kleinkinderziehung. Zwar werden aufgrund des kontinuierlichen Abbaus von Krippenplätzen nicht mehr über 80% der Kinder im Alter von null bis drei Jahren, wie noch zu DDR-Zeiten, institutionell betreut (vgl. KIRCHHÖFER 1993, S. 295). Aber nach den Berechnungen von NAUK (1995, S. 73) sind es gegenwärtig immerhin noch über 50% der Kinder bis zu drei Jahren, die eine öffentliche Kindereinrichtung über 30 Stunden wöchentlich besuchen. In Westdeutschland spielt die Kleinkindbetreuung in ländlichen Regionen fast gar keine Rolle (unter 1%), und auch in den kreisfreien Städten liegt sie unter 10%. Zugleich ist die durchschnittliche Anzahl der Wochenstunden dieser Betreuungsform nur etwa halb so groß wie in Ostdeutschland.

Noch deutlicher fallen die Differenzen in den Versorgungsquoten, was Hortplätze für die sechs- bis zehnjährige betrifft, aus, wo in den neuen Bundesländern noch für 60% der altersentsprechenden Schulkinder Hortplätze angeboten werden, während in den alten Bundesländern die Hortplätze gerade einmal für 6% dieser Altersgruppe ausreichen (vgl. GALUSKE/RAUSCHENBACH 1994, S. 182).

Aufeinander zubewegen werden sich hingegen zukünftig die Versorgungsquoten im Kindergartenbereich. Während in den neuen Bundesländern die Werte seit Mitte der 70er Jahre kontinuierlich oberhalb von 90% liegen, sind sie auch in den alten Bundesländern in den vergangenen Jahren auf über 70% angestiegen und werden aufgrund des gesetzlich geregelten Rechtsanspruches im KJHG bzw. zusätzlich in einigen Ländergesetzen vermutlich in absehbarer Zeit deutlich weiter nach oben gehen (vgl. GALUSKE/RAUSCHENBACH 1994, S. 182; NAUK 1995, S. 79).

Inzwischen weitgehend angeglichen haben sich in Ost- und Westdeutschland hingegen die Schulabschlußwünsche sowie die faktischen Besuchsquoten bezüglich der unterschiedlichen Schulformen der Sekundarstufe I, die die Heranwachsenden nach dem gemeinsamen Besuch der zumeist vierjährigen Grundschule aufsuchen. Sowohl die Ergebnisse der PROJEKTGRUPPE BILDUNGSMORATORIUM aus Siegen und Gießen (1994), die 700 Zehn- bis Zwölfjährige in West- und Ostdeutschland befragte, als auch die Ergebnisse unserer Studie, bei der über 2.600 Schüler und Schülerinnen im Alter zwischen zehn und 15 Jahren in einem alten und einem neuen Bundesland befragt wurden, machen deutlich, daß weit über 40% der Befragten das Abitur als Bildungsabschluß anstreben, während nur rund 10% als Ziel ihrer Bildungslaufbahn den Hauptschulabschluß angeben (vgl. BÜCHNER/KRÜGER 1996, S. 207).

Damit korrespondieren auch die faktischen Schulbesuchsquoten zumindest in den von uns untersuchten großstädtischen Regionen. So besuchen nach Angaben der staatlichen Schulämter weit über 40% der zehn- bis 15jährigen Schüler und Schülerinnen in den Großstädten Frankfurt und Halle das Gymnasium, während nur 16,4% der Schüler und Schülerinnen dieser Altersgruppe in Frankfurt und nur 7,7% in Halle den Hauptschulbildungsgang besuchen. In den Ergebnissen unserer Untersuchung spiegelt sich ein Trend wider, der gegenwärtig bundesweit gilt. In den Ländern der alten Bundesrepublik besuchen fast ein Drittel aller 14jährigen das Gymnasium, und nach der Vereinigung haben sich die entsprechenden Anteile auch in den neuen Bundesländern diesem Wert angenähert. Umgekehrt wird die Hauptschule in vielen Groß- und Mittelstädten der alten Bundesländer nur noch von 12 bis 20% der Zehn- bis 16jährigen besucht, in den neuen Bundesländern sind es generell sogar nur noch etwa 10% (vgl. WEISSHAUPT/ZEDLER 1994, S. 390). Daß insbesondere in den neuen Bundesländern die Hauptschule auf dem Wege ist, eine Schule für ganz kleine Minderheiten zu werden, hängt sicherlich damit zusammen, daß in den meisten neuen Bundesländern im Zuge der partiellen Implementierung des westdeutschen Schulsystems seit 1991 kein dreigliedriges Bildungswesen eingeführt wurde, sondern neben dem Gymnasium nur sogenannte Mittelschulen bzw. Sekundarschulen eingerichtet wurden, in denen ein Realschulbildungsgang und ein Hauptschulbildungsgang in einer Schule parallel angeboten werden. Die Folge ist, daß der Hauptschulbildungsgang noch weiter abgewertet wird und die

meisten Schüler und Schülerinnen zumindest den Realschulbildungsgang besuchen wollen. Außerdem haben auch die Kinder und Eltern in den neuen Bundesländern relativ rasch erkannt, daß ein höherer Bildungsabschluß immer noch die beste Versicherung gegen potentielle Arbeitslosigkeit ist.

Eine Auswertung der Ergebnisse unserer Untersuchung zu den Schulbesuchsquoten unter geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten bestätigt den aus anderen Studien bekannten Trend, daß die Mädchen beim Gymnasialbesuch und beim angestrebten Abitur in Ostdeutschland noch deutlicher als in Westdeutschland den Jungen überlegen sind. Das beeindruckende Ausmaß der Bildungsexpansion hat zwar für die Mädchen eine enorme quantitative Verbesserung ihrer Bildungschancen zur Folge gehabt. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß im Gegensatz dazu die sozialen Ungleichheitsstrukturen bei der Bildungsbeteiligung weitgehend konstant geblieben sind.

Was KLEMM (1996) als allgemeine Tendenz für die alten Bundesländer festgestellt hat, findet sich auch in unseren Daten wieder. Das allgemeinbildende Schulsystem in Deutschland ist sozial hoch selektiv. Von den von uns befragten Schülerinnen und Schülern, die aus Familien mit hohem sozialen Status kommen, besuchen über 80% das Gymnasium. Dieses Schulwahlverhalten findet sich in West- und Ostdeutschland in fast identischer Ausprägung. In der niedrigen sozialen Statusgruppe sind es in Westdeutschland nur noch 13,7% der Befragten, die ein Gymnasium besuchen, in Ostdeutschland sind es sogar nur noch 2,5%. Ganz anders verhält es sich beim Hauptschulbesuch. Nur knapp 2,5% der westdeutschen und 0% der ostdeutschen Heranwachsenden aus Familien mit hohem sozialem Status gehen zur Hauptschule. Wir stellen also fest, daß die herkunftsbedingte Chancengleichheit bei der Bildungsbeteiligung in Sachsen-Anhalt sogar noch extremer ist, als wir sie seit vielen Jahren in Westdeutschland kennen. Dieses Ergebnis läßt sich sicherlich vor dem Hintergrund erklären, daß das Bildungssystem der DDR in den 80er Jahren bereits in hohem Maße sozial selektiv war (vgl. BATHKE 1990) und im aktuellen Schulwahlverhalten der Eltern nur tradierte Einstellungsmuster fortgeschrieben werden. Außerdem existierten in Sachsen-Anhalt bislang kaum integrative Schulformen in Gestalt von Förderstufen oder integrierten Gesamtschulen.

Einen deutlichen Ost-West-Unterschied gibt es auch im Bereich des Nachhilfeunterrichts. Während 21,2% der Befragten in Hessen angeben, Nachhilfeunterricht zu bekommen, sind es in Sachsen-Anhalt nur 13,4% der Befragten. Offensichtlich ist die vor allem kommerziell organisierte Nachhilfe in den neuen Bundesländern noch nicht so sehr verbreitet wie im Westen. Zudem sind es ostdeutsche Eltern nicht gewöhnt, für derartige Dienstleistungen private Mittel zur Verfügung zu stellen (vgl. BÜCHNER/KRÜGER 1996, S. 217).

Wir haben in unserer Studie auch die allgemeinen Ängste und die Sorgen untersucht, die sich Kinder und junge Jugendliche im Hinblick auf die Schule und ihr Abschneiden beim schulischen Leistungswettbewerb machen. Die auch

in unserer Untersuchung deutlich werdenden hohen Bildungsaspirationen von Kindern und Eltern sind für den Westen Deutschlands schon seit längerem von HURRELMANN u.a. (1988) mit entsprechenden Folgeerscheinungen wie Schul- und Prüfungsangst bzw. psychosomatischen Reaktionen auf schulische Leistungsanforderungen in Verbindung gebracht worden. So geben rund ein Drittel der befragten Zehn- bis 15jährigen in Ostdeutschland und über ein Fünftel in Westdeutschland an, daß sie abends im Bett Angst vor dem Abschneiden am nächsten Schultag haben und daß sie vor Prüfungen und Klassenarbeiten oft Magenschmerzen haben. Noch ausgeprägter ist bei den Befragten die Sorge, in der Zukunft die Schule nicht zu schaffen, die von einem Drittel der westdeutschen und von fast der Hälfte der ostdeutschen Heranwachsenden artikuliert wird. Daß insbesondere die ostdeutschen Schüler und Schülerinnen so große biographische Verunsicherungen im Hinblick auf ihre weitere Schullaufbahn zeigen, hängt sicherlich mit den gestiegenen Bildungsaspirationen, vor allem aber mit der Tatsache zusammen, daß sie sich innerhalb weniger Jahre auf ein völlig anders strukturiertes, ihnen bislang unbekanntes Bildungswesen einstellen mußten.

Eine Auswertung unserer Daten unter Altersgesichtspunkten zeigt das überraschende Ergebnis, daß der von den Befragten wahrgenommene Grad an allgemeiner schulischer Belastung mit zunehmendem Alter zurückgeht. Offenbar ist bei den Älteren ein Gewöhnungseffekt im Hinblick auf die schulischen Leistungs- und Prüfungsrituale eingetreten, während die Jüngeren, die gerade den Schulwechsel von der Grundschule in die Sekundarstufe I hinter sich gebracht haben, sich noch auf die veränderten Leistungsanforderungen der verschiedenen Schulformen der Sekundarstufe I einstellen müssen. Da besonders Förderstufenkinder hohe Schulangst- und Prüfungsangstwerte haben, liegt der Schluß nahe, daß der Auslesedruck dort – entgegen der erklärten schulpädagogischen Absicht – höher ist, als gemeinhin angenommen wird.

Interessante Befunde ergibt die Auswertung zum Thema „Schul- und Prüfungsangst“ bei herkunftsbezogener Betrachtung. Hier artikulieren die Befragten aus niedrigen sozialen Statusgruppen deutlich mehr Sorgen und Ängste artikulieren als die aus höheren sozialen Statusgruppen. Die Heranwachsenden aus unteren sozialen Milieus sind somit nicht nur beim Besuch höherer Bildungsgänge deutlich benachteiligt. Auch die Schulform, die sie de facto besuchen, erleben sie insgesamt als deutlich stärker belastend als Kinder aus Familien mit hohem sozialen Status. Ähnliche soziale Ungleichheitsmuster zeigen sich auch beim außerschulischen Lernen und bei den Freizeitaktivitäten in Ost und West, auf die ich im folgenden noch genauer eingehen werde.

4. Veränderte Kinderfreizeit

Die Freizeitsituation von Kindern in West- und Ostdeutschland stellte sich bis zur deutschen Vereinigung auf der einen Seite noch sehr unterschiedlich, auf der anderen Seite aber schon sehr ähnlich dar. Kennzeichnend für den Wandel von Kinderfreizeit in Westdeutschland in den vergangenen Jahrzehnten ist eine zunehmende Tendenz zur Mediatisierung und Kommerzialisierung des Freizeitlebens. Der Konsummarkt für Kinder hat sich zu einem bedeutsamen Marktsegment entwickelt. Daneben ist der Freizeitbereich zu einem wichtigen Feld des außerschulischen Lernens und des Wettstreites um außerschulische Karrieren geworden (vgl. BÜCHNER 1990, S. 89). In der DDR wurde Kinderfreizeit einerseits von der Pionierorganisation ERNST THÄLMANN und der FDJ organisiert, die politisch überlagerte Freizeitveranstaltungen an den Schulen bzw. in Klubs und Pionierhäusern anboten. Auf der anderen Seite trugen der Einfluß des Westfernsehens sowie der partiell vorhandene Kontakt zu Westverwandten dazu bei, daß die Kinder in der DDR in den späten 80er Jahren bereits ähnliche Orientierungen im Medien- und Konsumbereich hatten wie ihre westdeutschen Altersgefährten, wenngleich die materiellen Ressourcen der ostdeutschen Kinder zu dieser Zeit noch recht bescheiden waren (vgl. KRÜGER/ECARIUS/GRUNERT 1994, S. 224).

Zwar haben sich auch gegenwärtig die finanziellen Ressourcen, über die Kinder in Ost und West verfügen können, noch nicht vollständig angeglichen. So erhalten nach den Ergebnissen unserer Studie Zwölfjährige in Ostdeutschland im Durchschnitt 20,- DM pro Monat, in Westdeutschland durchschnittlich 30,- DM pro Monat Taschengeld (vgl. BRAKE/BÜCHNER 1996, S. 59). Auch ist das finanzielle Gesamtbudget, zu dem noch Einnahmen durch zusätzliche oder unregelmäßige Geldzuwendungen bzw. durch Geldgeschenke zu besonderen Anlässen hinzugerechnet werden müssen, bei Sieben- bis 15jährigen im Osten Deutschlands noch um ein Drittel geringer. Nach den Ergebnissen der Schüler-Mediaanalyse können Heranwachsende dieser Altersgruppe in den neuen Bundesländern jedoch jährlich bereits insgesamt über fast eine Milliarde DM verfügen, in Westdeutschland liegt die Kaufkraft dieser Altersgruppe insgesamt bei jährlich rund 3,6 Milliarden Mark (vgl. BAACKE/SANDER/VOLLBRECHT 1993, S. 201-204).

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung ist auch das Ergebnis unserer und anderer Studien wenig überraschend, daß sich die Qualität der Ausstattung des Kinderzimmers mit elektronischen Medien in Ost und West inzwischen weitgehend angeglichen hat. So verfügen über 40% der Zehn- bis 14jährigen in Ost und West über ein eigenes Fernsehgerät (vgl. BÜCHNER/FUHS/KRÜGER 1993), und rund 30% haben einen eigenen Computer (vgl. KARIG 1994). Beim Fernsehkonsum, vor allem aber bei der Nutzung der neuen Medien (spielen, aber auch lernen am Computer) haben die ostdeutschen die westdeutschen

Heranwachsenden inzwischen sogar leicht überholt (vgl. KRÜGER/KÖTTERS 1995, S. 163).

Eine Auswertung unserer Daten unter milieuspezifischen Gesichtspunkten zeigt in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen die Tendenz, daß Heranwachsende mit einer hohen Qualität der Ausstattung des Kinderzimmers mit technischen Medien (vor allem eigenen Fernsehgeräten) und mit einer besonders ausgeprägten Medienzentrierung ihres Freizeitverhaltens, insbesondere beim Fernsehkonsum, vor allem aus Familien mit niedrigem sozialen Status kommen. Hier bestätigt sich ein aus anderen Medienstudien bekannter Trend, daß die kleine Risikogruppe der Intensivnutzer von Fernsehen, Video oder Computerspielen sich vor allem aus Kindern aus unteren sozialen Statusgruppen mit eher niedrigem Bildungsniveau zusammensetzt (vgl. CHARLTON/NEUMANN-BRAUN 1992, S. 13; LUKESCH 1993, S. 487).

Neben der Mediennutzung, sei es in Form des Fernsehkonsums, des Spielens oder Lernens am Computer oder des Musikhörens, haben heutige Kinder in Ost- und Westdeutschland – das zeigen die Resultate unseres Kindersurveys – in ihrer Freizeit jedoch gleichzeitig ein breites Spektrum an informellen Aktivitäten. Dabei sind die Heranwachsenden in den alten und neuen Bundesländern gleich aktiv. Auch Quatschen und Faulenzen als informelle Aktivitäten kommen gleich häufig vor. Die ostdeutschen Kinder lernen in ihrer Freizeit mehr für die Schule. Westdeutsche Befragte schreiben häufiger Briefe und basteln auch etwas häufiger, machen mehr Sport und machen mehr selber Musik.

Auch gaben über ein Drittel aller Kinder in Ost- und Westdeutschland an, mehrmals in der Woche draußen zu spielen, und die Hälfte aller Kinder sind wenigstens einmal die Woche draußen. Die im kindheitstheoretischen Diskurs vorgetragene Diagnose vom Ende der Straßenkindheit (vgl. ZINNECKER 1995a, S. 48) kann weder durch unsere Befunde noch durch die Ergebnisse der DJI-Studie „Was tun Kinder am Nachmittag“ (DEUTSCHES JUGENDINSTITUT 1992), noch durch die Studie von WILK und BRACHER (1994) in dieser Allgemeinheit bestätigt werden. Zwar geht die Gruppe der Draußenspieler mit zunehmendem Alter deutlich zurück. Auch nutzen die Jungen den öffentlichen Raum weit mehr als die Mädchen. Ferner hat sich die Qualität der öffentlichen Nahräume nicht nur in den Städten durch von parkenden Autos besetzte Resträume, durch ein hohes Verkehrsaufkommen im Straßenraum etc. auch für die Kinder in den neuen Bundesländern seit 1990 enorm verschlechtert. Dennoch ist „draußen“ noch immer der liebste Aufenthaltsbereich von Kindern, wenn man sie danach befragt (vgl. BERG 1995, S. 86; JAKOB 1987, S. 11; WILK/BRACHER 1994, S. 338).

Das traditionelle Modell der Straßenkindheit in der Nachbarschaftsöffentlichkeit wird jedoch zunehmend durch das Modell einer pädagogisch betreuten und in Vereinen institutionalisierten Kinderöffentlichkeit überlagert. Die Verschulung und Pädagogisierung der Kindheit beginnt mit der pränatalen Didaktik und spezifischen Angeboten von Vereinen und Verbänden für Mutter-Kind-

Gruppen im Kleinkindalter und wird mit besonderen Förder- und Entwicklungsangeboten im Vorschul- und Grundschulalter fortgesetzt. So nehmen nach den Ergebnissen einer in einer norddeutschen Großstadt durchgeführten Längsschnittstudie etwa die Hälfte der befragten Kinder im Vorschul- und Grundschulalter Turnangebote wahr, und fast ein Viertel der Kinder beteiligen sich am musikalischen Förderunterricht (vgl. FÖLLING-ALBERS/HOPF 1995, S. 148f.). Und auch die Ergebnisse unseres Surveys, bei dem Heranwachsende im späten Kindheits- und frühen Jugendalter befragt wurden, machen deutlich, daß sich das in der Kindheitsforschung breitdiskutierte Muster der Termin- und Vereinskindheit (vgl. etwa ZEIHNER/ZEIHNER 1994) in Westdeutschland weitgehend etabliert hat. So haben die von uns befragten Heranwachsenden in Westdeutschland im Durchschnitt 2,5 Termine in der Woche, und über 70% der Befragten gaben an, daß sie in einem oder mehreren Vereinen ihren Freizeitaktivitäten nachgehen. Ganz anders stellt sich hingegen die Situation bei den Themenbereichen „feste Termine in der Woche“ und Vereinsmitgliedschaften in den neuen Bundesländern dar. Die ostdeutschen Heranwachsenden haben durchschnittlich nur einen festen Termin pro Woche, und über die Hälfte von ihnen sind in keinem Verein in ihrer Freizeit aktiv. Die Kinder in den neuen Bundesländern sind somit im Vergleich zu ihren westdeutschen Altersgefährten insgesamt strukturell benachteiligt, da sie aufgrund einer schlechteren Freizeitinfrastruktur weniger Möglichkeiten zum außerschulischen Lernen sowie zu dem damit verbundenen Erwerb von sozialen und kulturellen Bildungskompetenzen haben (vgl. DU BOIS-REYMOND/BÜCHNER/KRÜGER 1994, S. 280).

Eine Auswertung unserer Daten zur Termin- und Vereinskindheit unter milieuspezifischen Gesichtspunkten zeigt hingegen in West- und Ostdeutschland eine ähnliche Tendenz. Kinder und junge Jugendliche aus den hohen sozialen Statusgruppen, die zumeist auch das Gymnasium besuchen, haben die meisten Termine und sind am stärksten in die Aktivitäten des Vereinslebens eingebunden. So sind die Hälfte der westdeutschen und über 40% der ostdeutschen Heranwachsenden aus Familien mit hohem sozialen Status Mitglied in zwei oder mehr Vereinen. Umgekehrt sind drei Viertel der ostdeutschen und über 40% der westdeutschen Kinder aus Familien mit niedrigem sozialen Status in keinem Verein. Zu befürchten ist somit, daß ähnlich wie im Westen Deutschlands auch in den neuen Bundesländern eine starke soziale Polarisierung zwischen jenen Kindern entsteht, die sich über außerschulische Lernzusammenhänge und Freizeitkarrieren zusätzlich Vorteile beim Erwerb von kulturellen und sozialen Bildungskompetenzen verschaffen können, und solchen, die sich teure Freizeitaktivitäten, wie den Besuch von Musikschulen oder Ballettunterricht, nicht leisten können.

5. Entstrukturierung und Individualisierung der Lebensphase Kindheit

Vergleicht man die von mir vorgestellten empirischen Befunde mit der einleitend diskutierten öffentlichen Krisenrhetorik, so läßt sich zunächst einmal feststellen, daß von einem Verschwinden der Kindheit zwar nicht die Rede sein kann. Dennoch hat sich ein neues strukturelles Muster der Lebensphase Kindheit herausgebildet, das man mit den Begriffen der Entstrukturierung bzw. Zerfaserung und der biographischen Ungleichzeitigkeit adäquat charakterisieren kann.

Auf der einen Seite erweisen sich die Institutionen des Marktes in Gestalt der Kultur- und Freizeitindustrie als Motoren für eine frühere biographische Selbstständigkeit. Durch die Medien werden Kinder in immer früherem Alter mit den Erfahrungswelten der Erwachsenengesellschaft konfrontiert. Beim Umgang mit den neuen Medien, wie z.B. dem Computer, glauben Zehn- bis Zwölfjährige sich bereits ähnlich gut auszukennen wie ihre Eltern (vgl. PROJEKT BILDUNGSMORATORIUM 1994, S. 46). Und über die Verwendung des Taschengeldes, die Ausgestaltung des Kinderzimmers, das persönliche Erscheinungsbild, die Auswahl der Musik oder die Wahl der Freunde entscheiden über die Hälfte der von uns in unserem Kindersurvey befragten Zehn- bis Zwölfjährigen bereits selbst. Auf der anderen Seite sind jedoch für ähnlich viele Kinder dieses Alters die Eltern noch wichtige Vorbilder und die zentralen Ratgeber in schulischen, politischen oder berufsbezogenen Entscheidungsfragen (vgl. KÖTTERS/KRÜGER/BRAKE 1996, S. 115). Ebenso sind die vielfältigen Freizeitaktivitäten von Kindern dieser Altersgruppe noch vor allem durch kindspezifische Tätigkeiten, wie z.B. Spielen, Basteln und Umgang mit Tieren, charakterisiert, ehe erst mit der beginnenden Pubertät sich dieses Interessen- und Aktivitätsspektrum verändert und die Peer-group sowie das Interesse am anderen Geschlecht an Bedeutung gewinnen (vgl. FUHS 1996, S. 157).

Diese Entwicklungstendenzen gelten in West- und Ostdeutschland in ähnlicher Weise, auch wenn die Kinder in den neuen Bundesländern insgesamt noch etwas familienorientierter sind. Sie tragen weniger Ablösungskonflikte mit den Eltern aus und sind deutlich stärker, vor allem die Mädchen, in familiäre Haushaltspflichten eingebunden. Außerdem verfügen sie über geringere finanzielle Ressourcen für das Einüben der materiellen Selbständigkeit.

Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse unserer und anderer Studien aber auch, daß die Kostenbilanz der deutschen Vereinigung für die Kinder aus den neuen Bundesländern sehr viel ungünstiger ausfällt. Für sie stellen die im Gefolge der deutschen Vereinigung ausgelösten vielfältigen gesellschaftlichen Modernisierungs- und Transformationsprozesse in weit höherem Maße eine biographische Zäsur dar, während der Alltag der westdeutschen Kinder davon nur eher indirekt berührt wird. Ostdeutsche Kinder sind aufgrund einer weniger positiven Wahrnehmung ihrer eigenen Person in Form eines geringeren Kompetenz-

erlebens, einer geringeren emotionalen Stabilität sowie eines negativeren Selbstbildes insgesamt nicht nur in geringerem Maße gewappnet, mit den gegebenen Umbruchsituationen fertig zu werden. Sie sind auch viel stärker durch konkret ihren Lebensalltag verändernde Ereignisse, wie z.B. berufliche Dequalifizierung und/oder Arbeitslosigkeit der Eltern, den Zwang, sich nun bereits nach der vierten Klasse für eine bestimmte Schulform entscheiden zu müssen, oder den Zusammenbruch und das im Gefolge dessen auch gegenwärtig noch geringe Angebot an Freizeitmöglichkeiten betroffen.

Unterhalb dieser Ebene der Ost-West-Unterschiede lassen sich jedoch in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen starke milieuspezifische Disparitäten ausmachen, auf die ich bei der Vorstellung der empirischen Daten und Trends bereits mehrfach hingewiesen habe. Da gibt es auf der einen Seite die Kinder aus den höheren sozialen Milieus in den urbanisierten Zentren, die eher zur Gruppe der Modernisierungsgewinner gerechnet werden können, die gute schulische Bildungschancen und Zugänge zu vielfältigen bildungsrelevanten kinderkulturellen Freizeitangeboten haben und diese auch nutzen. Und da gibt es auf der Verliererseite die Kinder aus Familien mit niedrigem sozialen Status, die nur geringe Chancen haben, weiterführende Schulformen, wie das Gymnasium, zu besuchen und die auch kaum an außerschulischen Lernmöglichkeiten partizipieren, sondern eher jene Angebote des Kinderkulturmarktes (z.B. Fernsehen, Video, Computerspiele) intensiv nutzen, die für eine Bildungskarriere kaum förderlich sind.

ZINNECKER (1995b) kommt in einem Beitrag zur kulturellen Modernisierung von Kindheit zu einem ähnlichen Befund, wenn er feststellt, daß das Modell von Kindheit als kulturelles Moratorium, das in den 50er Jahren noch ein Privileg der Kinder des Bürgertums war und das durch den Erwerb von schulischen Bildungstiteln sowie von Titeln und Bildungskompetenzen im Freizeitbereich gekennzeichnet ist, sich in den vergangenen Jahrzehnten ausgeweitet hat und heute auf den Alltag von etwa zwei Dritteln der Kinder in Deutschland zutrifft. Ein Drittel der Kinder wird seiner Einschätzung nach hingegen an den Rand gedrängt. Als besonders eklatantes Beispiel für dieses Muster benachteiligter Kindheit könnte man sicherlich jene 20% der Kinder in Ost- und jene 13% in Westdeutschland nennen, die von Armut direkt betroffen sind (vgl. HANESCH u.a. 1994, S. 144).

Ob der von ZINNECKER bei Charakterisierung der Veränderung der Lebensphase Kindheit zugrunde gelegte Moratoriumsbegriff besonders gut geeignet ist, die aktuellen Wandlungsprozesse von Kinderbiographie und Kinderleben kategorial zu fassen, würde ich jedoch bezweifeln, da der Moratoriumsbegriff von ERIKSON (1973) zu einseitig nur den Schon- und Erprobungscharakter dieser Lebensphase betont. Zwar hat sich durch die Individualisierung des kindlichen Lebensverlaufes, durch das Brüchigwerden von klar fixierten Altersnormen sowie durch die Ausdifferenzierung der Lebensformen und Lebens-

entwürfe das Spektrum an biographischen Wahlmöglichkeiten gerade auch für die Heranwachsenden in den neuen Bundesländern in den letzten Jahren enorm vergrößert. Gleichzeitig verweisen jedoch die empirisch aufgezeigten Phänomene der Schul- und Prüfungsangst, der hohe Medienkonsum bei einem Teil der Kinder aus niedrigen sozialen Statusgruppen, die mit der Verschulung von Kindheit einhergehenden Termin- und Mobilitätswänge oder die nicht nur in den neuen Bundesländern relevanten Problemzonen der Kinderarmut auch auf die Schattenseiten einer Individualisierung des kindlichen Lebenslaufes. Diese können eben auch zu einer Zunahme von Orientierungsdilemmata und psychosozialen Problembelastungspotentialen bei den Heranwachsenden führen, vor allem wenn diese Entwicklungen nicht von funktionierenden familialen, schulischen oder vor- und außerschulischen Netzwerken gestützt und stabilisiert werden.

6. Kindheits- und bildungspolitische Perspektiven

Ich will abschließend in aller Kürze noch einige Herausforderungen diskutieren, die sich aus den aufgezeigten Veränderungen des Kinderlebens für die zukünftige Kinder- und Bildungspolitik in Deutschland ergeben. In diesem Zusammenhang möchte ich exemplarisch fünf Reformbereiche nennen:

- 1) Die skizzierten Tendenzen zur Pluralisierung familialer Lebensformen sowie die im Osten Deutschlands bereits gegebene, im Westen kontinuierlich ansteigende Berufstätigkeit der Mütter macht vor allem in den alten Bundesländern den weiteren bedarfsdeckenden Ausbau der Institutionen der öffentlichen Kindererziehung von der Kleinkindbetreuung über den Kindergarten bis hin zu Tageseinrichtungen für Schulkinder erforderlich. In den neuen Bundesländern wird es in den nächsten Jahren vor allem darum gehen, bei allem aufgrund der demographischen Einbrüche notwendigen Personal- und Kapazitätsabbau, die Anfang der neunziger Jahre noch vorhandenen guten Versorgungsstandards im Bereich der öffentlichen Kindererziehung zu erhalten (vgl. RAUSCHENBACH/SCHILLING 1995, S. 173). Gleichzeitig gilt es, in Ost und West die Qualität der Tageseinrichtungen für Kinder zu verbessern und ein spezifisches pädagogisches Profil zu entwickeln, das die Kinder als handelnde Subjekte ernst nimmt, die Arbeit mit altersgemischten Gruppen ins Zentrum rückt und die Erfahrungsfelder von öffentlicher Kindererziehung mit denen von Familie und Gemeinwesen verbindet (vgl. RABE-KLEBERG 1995, S. 100).
- 2) Die in unserer Studie deutlich werdenden Trends in der Entwicklung des relativen Schulbesuches unterstreichen, was sich gegenwärtig auch bundesweit abzeichnet. Immer mehr Kinder und Eltern favorisieren die höheren Bildungsgänge, während die Hauptschule auf dem Weg ist, eine „Restschule“

für Minderheiten zu werden. Bildungspolitisch sinnvoll scheint mir vor diesem Hintergrund die Einrichtung von integrierten Mittelschulen bzw. Sekundarschulen sowie auf Elternwunsch auch die Einrichtung von integrierten Gesamtschulen zu sein, die zugleich die Möglichkeit bieten, der aufgezeigten hohen sozialen Selektivität des dreigliedrigen Schulsystems strukturell entgegenzuwirken. Der Trend zu stärker integrierten Schulformen wird sich in den neuen Bundesländern auch zwangsläufig aus dem gegenwärtigen dramatischen Geburtenrückgang ergeben, vor allem dann, wenn man an dem bildungs- und kommunalpolitisch wünschenswerten Anspruch festhalten will, wohnortnahe Schulstandorte zu erhalten.

- 3) Die Durchsetzung von integrierten Schulformen mit einer höheren Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Bildungsgängen scheint mir auch eine wünschenswerte bildungspolitische Maßnahme zu sein, um den aufgezeigten Phänomenen der Prüfungsangst und der Angst, den Schulabschluß nicht zu schaffen, entgegenwirken zu können. Zu fordern ist in diesem Zusammenhang auch die Einführung von mehr sechsjährigen Grundschulen, wie sie in Berlin und Brandenburg oder in den meisten westeuropäischen Nachbarländern bereits existieren und wie sie von den Schulreformkommissionen in Bremen und Nordrhein-Westfalen (vgl. BILDUNGSKOMMISSION NRW 1995, S. 239) ebenfalls vorgeschlagen werden, da dadurch frühzeitige Schullaufbahnentscheidungen lebenszeitlich nach hinten verschoben werden können. Das gegenwärtige System der vorwiegend schulformbezogenen Förder- und Orientierungsstufen – das zeigen unsere Ergebnisse – hat sich unter diesem Gesichtspunkt nicht bewährt, da dort entgegen der erklärten schulpädagogischen Absicht der Auslese- und Prüfungsdruck relativ groß ist.
- 4) Das Profil dieser integrierten Schulformen und von Schule generell muß meiner Ansicht nach gleichzeitig erfahrungs- und lebensweltbezogen sowie wissenschaftsorientiert ausgerichtet sein. Vor dem Hintergrund der Tatsache, daß gegenwärtig im Durchschnitt 30% und in einer Vielzahl von Groß- und Mittelstädten bis zu 50% eines Altersjahrganges das Gymnasium besuchen, muß auch das Bildungsprofil des Gymnasiums durch erfahrungsorientierte und praktische Lernkomponenten angereichert werden. Fächerübergreifende, interdisziplinäre Bildungsangebote, exemplarisches Lernen in Vorhaben und Projekten, selbstorganisiertes Lernen in stabilen, die Team- und Kooperationsfähigkeit fördernden Lerngruppen (vgl. KRÜGER/LERSCH 1993), all das sind Prinzipien, die heute im Bildungswesen generell verwirklicht werden müssen, soll die Schule die Heranwachsenden angemessen auf die Herausforderungen des aktuellen und zukünftigen technologischen und gesellschaftlichen Wandels vorbereiten.
- 5) Angesichts der Tatsache, daß die Freizeitangebote von öffentlichen und freien Trägern im Alltagsleben der ostdeutschen Kinder immer noch eine eher randständige Bedeutung haben (vgl. auch OTTO 1996), sind vor allem in den

neuen Bundesländern mehr Freizeitangebote auch von seiten der Schule erforderlich, z.B. im Rahmen von ganztägig offenen Schulen. Kurzfristig könnten hier zumindest in einigen Grund- und Sekundarschulen, aber auch an ausgewählten Schulen in den alten Bundesländern Modellversuche eingerichtet werden, in denen kreative Freizeitangebote vor allem für jene Kinder organisiert werden, deren Eltern die Wahrnehmung von teuren Sportangeboten oder den Besuch von Ballett- oder Musikschulen nicht finanzieren können. Die von mir skizzierte doppelte Reproduktion sozialer Ungleichheiten in schulischen sowie auch in außerschulischen Lernzusammenhängen stellt jedoch nicht nur die Schule, sondern auch die Institutionen der Jugendhilfe vor neue Herausforderungen. Dabei sollte statt Rivalität mehr Kooperation zwischen Schule sowie Kinder- und Jugendarbeit angestrebt werden. Nicht nur die Schule sollte sich gegenüber dem Freizeitbereich öffnen und zu einer gemeinwesenorientierten Stadtteilschule werden. Auch umgekehrt sollten die kommunalen Institutionen der Kinder- und Jugendarbeit attraktive Bildungs- und Freizeitangebote für jene Heranwachsenden anbieten, die bislang durch das Netz von Vereinsprogrammen und kommerziell organisierten Angeboten durchfallen.

Vor dem Hintergrund der von mir beschriebenen Veränderungstendenzen des Kinderalltages in Ost- und Westdeutschland kann es meiner Ansicht nach nicht das Ziel von staatlicher Bildungs- und Sozialpolitik sein, die öffentlichen Institutionen des Bildungs- und Sozialwesens – bei allen sicherlich notwendigen und sinnvollen Debatten über eine stärkere Selbststeuerung sowie Klientenorientierung pädagogischer und sozialer Dienste und über einen flexibleren und effektiveren Einsatz der vorhandenen Bildungsressourcen (vgl. RAUSCHENBACH/SACHSE/OLK 1995) – den aktuell dominanten Marktmechanismen in Gestalt der Privatisierung von Aufgaben oder Kostensenkung durch Selbstbeteiligung zu unterwerfen. Aufgabe staatlicher Bildungs- und Sozialpolitik muß es vielmehr sein, trotz aller Haushaltsengpässe und Zwänge zum Umbau des Sozialstaates eine öffentlich finanzierte pädagogische und soziale Infrastruktur zu sichern, die vor allem jenen Kindern Bildungschancen in schulischen und außerschulischen Lernzusammenhängen eröffnet, die nicht auf der Seite der Modernisierungsgewinner stehen.

Literatur

- BAACKE, D./SANDER, U./VOLLBRECHT, R.: Kinder und Werbung. Stuttgart u.a. 1993.
BATHKE, G.W.: Soziale Reproduktion und Sozialisation von Hochschulstudenten in der DDR.
In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (1. Beiheft) 1990, S. 114–128.
BERTRAM, H./NAUK, B. (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Opladen 1995.

- BOIS-REYMOND, M. DU/BÜCHNER, P./KRÜGER, H.-H.: Die moderne Familie als Verhandlungshaus. Zum Wandel des Generationenverhältnisses im interkulturellen Vergleich. In: *neue praxis* 23 (1993), 1/2, S. 32–42.
- BOIS-REYMOND, M. DU/BÜCHNER, P./KRÜGER, H.-H. u.a.: *Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich*. Opladen 1994.
- BOIS-REYMOND, M. DU/BÜCHNER, P./KRÜGER, H.-H.: *Modernisierungstendenzen im heutigen Kinderleben*. In: M. DU BOIS-REYMOND/P. BÜCHNER/H.-H. KRÜGER u.a.: *Kinderleben*. Opladen 1994, S. 273–282.
- BERG, CH.: *Aufwachsen in der Stadtkultur*. In: *Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW (Hrsg.): Kinder und Jugendliche in Nordrhein-Westfalen*. Greven 1995, S. 69–133.
- BRAKE, A./BÜCHNER, P.: *Kindsein in Ost- und Westdeutschland*. In: BÜCHNER/FUHS/KRÜGER 1996, S. 43–66.
- BÜCHNER, P.: *Aufwachsen in den 80er Jahren*. In: P. BÜCHNER/H.-H. KRÜGER/L. CHISHOLM (Hrsg.): *Kindheit und Jugend im interkulturellen Vergleich*. Opladen 1990, S. 79–93.
- BÜCHNER, P./FUHS, B.: *Der Lebensort Familie*. In: BÜCHNER/FUHS/KRÜGER 1996, S. 159–200.
- BÜCHNER, P./FUHS, B./KRÜGER, H.-H.: *Kinderalltag und Kinderfreizeit in Ost- und Westdeutschland*. In: *deutsche jugend* 41 (1993), S. 31–41.
- BÜCHNER, P./FUHS, B./KRÜGER, H.-H. (Hrsg.): *Vom Teddybär zum ersten Kuß. Wege aus der Kindheit in Ost- und Westdeutschland*. Opladen 1996.
- BÜCHNER, P./KRÜGER, H.-H.: *Schule als Lebensort von Kindern und Jugendlichen*. In: BÜCHNER/FUHS/KRÜGER 1996, S. 201–224.
- BILDUNGSKOMMISSION NRW: *Zukunft der Bildung, Schule der Zukunft*. Neuwied/Kriftel/Berlin 1995.
- CHARLTON, M./NEUMANN-BRAUN, K.: *Medienkindheit – Medienjugend*. München 1992.
- CHISHOLM, L./BÜCHNER, P./KRÜGER, H.-H. u.a. (Hrsg.): *Growing up in Europe*. Berlin/New York 1995.
- DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.): *Was tun Kinder am Nachmittag? Ergebnisse einer Studie zur mittleren Kindheit*. Weinheim/München 1992.
- ERIKSON, E.H.: *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a.M. 1973.
- FÖLLING-ALBERS, M./HOPF, A.: *Auf dem Weg vom Kleinkind zum Schulkind*. Opladen 1995.
- FUHS, B.: *Das außerschulische Kinderleben in Ost- und Westdeutschland*. In: BÜCHNER/FUHS/KRÜGER 1996, S. 129–158.
- GALUSKE, M./RAUSCHENBACH, TH.: *Jugendhilfe Ost*. Weinheim/München 1994.
- GLOGAUER, W.: *Die neuen Medien verändern die Kindheit*. Weinheim 1995.
- HANESCH, W. u.a.: *Armut in Deutschland*. Reinbek 1994.
- HURRELMANN, K./HOLLER, B./NORDLOHNE, E.: *Die psychosozialen „Kosten“ verunsicherter Staterwartungen im Jugendalter*. In: *ZfPäd.* 34 (1988), 1, S. 25–44.
- JAKOB, J.: *Kinder in der Stadt*. Pfaffenweiler 1987.
- KABAT VEL JOB, O.: *Zum Wandel familialer Lebensformen in Ostdeutschland*. In: P. BÜCHNER/H.-H. KRÜGER (Hrsg.): *Aufwachsen hüben und drüben*. Opladen 1991, S. 59–68.
- KARIG, U.: *Freizeit zwischen Lust und Frust oder Jugend auf dem Markt der Möglichkeiten*. In: W. BIEN/U. KARIG/R. KUHNKE u.a.: *Cool bleiben – erwachsen werden im Osten*. München 1994, S. 137–164.
- KIRCHHÖFER, D.: *Die kindliche Normalbiographie in der DDR*. In: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hrsg.): *Was für Kinder. Aufwachsen in Deutschland*. München 1993, S. 284–296.
- KRAPPMANN, L./OSWALD, H.: *Alltag der Schulkinder*. Weinheim/München 1995.
- KLEMM, K.: *Bildungsexpansion und kein Ende?* In: W. HELSPER/H.-H. KRÜGER/H. WENZEL (Hrsg.): *Schule und Gesellschaft im Umbruch*. Bd. 1. Weinheim 1996, S. 427–442.

- KÖTTERS, C./KRÜGER, H.-H./BRAKE, A.: Wege aus der Kindheit. In: BÜCHNER/FUHS/KRÜGER 1996, S. 99–128.
- KRÜGER, H.-H.: Wege aus der Kindheit in Ost- und Westdeutschland. In: BÜCHNER/FUHS/KRÜGER 1996, S. 225–236.
- KRÜGER, H.-H./ECARIUS, J./GRUNERT, C.: Kinderbiographien: Vonselbständigungs-schritte und Lebensentwürfe. In: M. DU BOIS-REYMOND/P. BÜCHNER/H.-H. KRÜGER u.a.: Kinderleben. Opladen 1994, S. 221–272.
- KRÜGER, H.-H./KÖTTERS, C.: Aufwachsen in den neuen Bundesländern. In: M. LÖW/D. MEISTER/U. SANDER (Hrsg.): Pädagogik im Umbruch. Opladen 1995, S. 157–170.
- KRÜGER, H.-H./LERSCH, R.: Lernen und Erfahrung, 2. Aufl., Opladen 1993.
- KÜHNEL, W.: Scheinbar konfliktfrei aneinander vorbei. Eine Retrospektive auf die Generationenbeziehungen in der DDR in den 80er Jahren. In: Prokla (1990), S. 28–39.
- LUKESCH, H.: Mediennutzung und Mediennutzen bei Kindern. In: M. MARKEFKA/B. NAUK (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied/Kriftel/Berlin 1993, S. 481–490.
- MELZER, W.: Zum Wandel familialer Lebensformen in Westdeutschland. In: P. BÜCHNER/H.-H. Krüger (Hrsg.): Aufwachsen hüben und drüben. Opladen 1991, S. 69–88.
- NAUK, B.: Kinder als Gegenstand der Sozialberichterstattung. In: B. NAUK/H. BERTRAM (Hrsg.): Kinder in Deutschland. Opladen 1995, S. 11–90.
- NEUBAUER, G./HURRELMANN, K. (Hrsg.): Individualisation in Childhood and Adolescence. Berlin/New York 1995.
- OTTO, H.U. (Hrsg.): Jugend und Jugendhilfe in den neuen Bundesländern. Opladen 1996.
- PROJEKT BILDUNGSMORATORIUM: Kindersurvey 1993. Nr. 7. Siegen 1994.
- QVORTRUP, J.: Childhood in Europe: a New Field of Social Research. In: L. CHISHOLM/P. BÜCHNER/H.-H. KRÜGER u.a. (Hrsg.): Growing up in Europe. Berlin/New York 1995, S. 7–20.
- RABE-KLEBERG, U.: Öffentliche Kindererziehung: Kinderkrippe, Kindergarten, Hort. In: H.-H. KRÜGER/TH. RAUSCHENBACH (Hrsg.): Einführung in die Arbeitsfelder der Erziehungswissenschaft. Opladen 1995, S. 89–106.
- RAUSCHENBACH, T./SACHSE, CH./OLK, T. (Hrsg.): Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Frankfurt a.M. 1995.
- RAUSCHENBACH, TH./SCHILLING, M.: Jugendhilfe. In: W. BÖTTCHER/K. KLEMM (Hrsg.): Bildung in Zahlen. Weinheim/München 1995, S. 157–184.
- SCHULZE, G.: Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt a.M./New York 1993.
- SPIEGEL special Nr. 9: Kinder, Kinder. Erziehung in der Krise. 1995.
- STRUCK, P.: Schulreport. Reinbek 1995.
- WILK, L./BRACHER, J. (Hrsg.): Kindliche Lebenswelten. Opladen 1994.
- WEISSHAUPT, H./ZEDLER, P.: Aspekte der Schulentwicklung in den neuen Ländern. In: ROLFF, H.G. u.a. (Hrsg.): Jahrbuch der Schulentwicklung, Bd. 8, Weinheim/München 1994, S. 395–429.
- ZEIHER, H./ZEIHER, H.: Orte und Zeiten der Kinder. Weinheim/München 1994.
- ZINNECKER, J.: Kindheitsort Schule – Kindheitsort Straße. In: G. REISS (Hrsg.): Schule und Stadt. Weinheim/München 1995 (a), S. 47–68.
- ZINNECKER, J.: The Cultural Modernisation of Childhood. In: L. CHISHOLM/P. BÜCHNER/H.-H. KRÜGER u.a. (Hrsg.): Growing up in Europe. Berlin 1995 (b), S. 85–94.
- ZINNECKER, J./SILBEREISEN, R.K.: Kindheit in Deutschland. Weinheim/München 1996.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Heinz-Hermann Krüger, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Franckeplatz 1, Haus 3, 06099 Halle